

Abonnements:
Monatlich 55 Pfg. ausschließlich
Trägerlohn; durch die Post be-
zogen bei Selbstabholung viertel-
jährlich Mark 2.10, monatlich
70 Pfg. — Erscheint an allen
Wochentagen nachmittags.

Telegramm-Adresse:
„Volksstimme, Frankfurtmain“.
Telephon-Anschluß:
Amt Hanja 7435, 7436, 7437.

Volksstimme

Insenerat
Die 6 gespaltene Beilage kostet
15 Pfg., bei Wiederholung Rabatt
nach Tarif. Inserate für die künftige
Nummer müssen bis abends 8 Uhr
in der Expedition Wiesbaden
aufgegeben sein. Schluß der In-
seratennahme in Frankfurt
am Main vormittags 9 Uhr.

Postcheckkonto 529.
Union-Druckerei, G. m. b. H.,
Frankfurt a. M.
(nicht Volksstimme adressieren!)

Sozialdemokratisches Organ für Wiesbaden-Biebrich-Rheingau, Lahntal, Westerwald

Verantwortlich für Politik und Allgemeines: Richard
Wittich, für den übrigen Teil: Gustav Hammer,
beide in Frankfurt a. M.

Separat-Ausgabe
Redaktion, Verlag und Haupt-Expedition: Frankfurt a. M., Großer Hirschgraben 17.
Redaktionsbüro: Weiskirchstr. 49 Wiesbaden Expedition: Weiskirchstr. 9
Telephon 1026. Telephon 3715.

Verantwortlich für den Inseratenteil: Georg Maier. —
Verlag der Volksstimme Maier & Co. — Druck der
Union-Druckerei, G. m. b. H., sämtl. in Frankfurt a. M.

Nr. 286.

Dienstag den 8. Dezember 1914.

25. Jahrgang

Erfolge in Polen und Galizien.

Neutrale Einseitigkeit.

Die Wintertagung des Schweizer Parlaments ist gestern in Bern eröffnet worden. Gerade wir Sozialisten verstehen die Kriegsnöte der Alpenrepublik, mit denen sich die Volksvertretung wird beschäftigen müssen, am besten. Das kleine demokratische Land hat stets allen freihändlerischen und humanen Bestrebungen eine unbeschränkte Freistadt geboten. Daß die Friedensfundgebungen von Vajel und Bern auf Schweizer Boden stattfinden und die Politiker von beiden Seiten vereinigen konnten, die sich für eine Verständigung zwischen Deutschland und Frankreich mit der Tat einsetzen wollten, war kein Zufall. Nur in der freien Atmosphäre der Schweiz konnte man sich so ohne jeden Hintergedanken und Verdacht treffen und die Hände reichen. Seitdem aber trotzdem die ungeheure Weltkrisis ausgebrochen ist und die großen Kapitalmächte, die noch nicht gebändigt werden konnten, die Kriegsfurie entfesselt, leidet die Schweiz ganz besonders. Sie wird durch die Kampfmaßnahmen ringsum wirtschaftlich betroffen, als wenn sie kriegsführendes Land wäre, und muß doch Gewehr bei Fuß unter einer lähmenden und drückenden Mäntelung stehen, ohne mehr leisten zu können, als die äußerste Verteidigung ihrer Neutralität. Ihrer Industrie ist die Arbeitskraft und zum Teil der Rohstoff entzogen, der Fremdenverkehr stößt und Finanznöte stellen sich ein, denen mit Steuer- und Gebühren-erhöhungen begegnet werden soll. Wir fühlen den ungeheuren Druck mit, unter dem die Eidgenossenschaft leidet und wünschen ihr, dem Asyl der Freiheit und Menschlichkeit, die Kräfte zum Überstehen der bösen Zeit.

Wenn diese Not der Neutralen bei Eröffnung des Schweizer Parlaments ausgesprochen worden wäre, so könnte niemand etwas dagegen einwenden. Nun hat aber ein französischer Schweizer, der zufällig Alterspräsident der Volksvertretung ist, seine Eröffnungsrede zu einer einseitigen Rundgebung benutzt. Der Genfer Rapp, ein französischer Liberaler, eröffnete die Sitzung mit einer Ansprache; er betonte darin die Notwendigkeit der Aufrechterhaltung kleiner neutraler Staaten zur Sicherung des europäischen Gleichgewichts. Immerhin bedeutete Neutralität nicht Gleichgültigkeit; „wenn wir“, sagte er, „auch neutral bleiben, so bewahren wir doch das Recht, über die heutigen Vorkommnisse ein Urteil abzugeben, und zwar in der Weise, daß wir uns auf den Boden der Gerechtigkeit stellen, deren ewige Gesetze für die Weltgeschichte maßgebend sind; deshalb zögern wir nicht, die im jetzigen Kriege begangene Verletzung des Grundsatzes der Neutralität tief zu bedauern.“ Rapp erklärte schließlich, für diese Äußerung sei er allein verantwortlich; er schloß mit einem Gruß an die Armee. Die Sitzung wurde sodann aufgeschoben.

Wenn man diese Rundgebung als stark einseitig bezeichnet, so beurteilt man sie noch sehr milde. Sie spricht nur von einer Verletzung der Neutralität in diesem Kriege und meint damit zweifellos den deutschen Einmarsch in Belgien. Sie sucht damit ohne Rücksicht auf die tatsächliche Stimmung gegen Deutschland zu machen. Dabei lassen wir uns nicht auf die diplomatischen Künstelei darüber ein, wer von der belagerten Neutralität zuerst große Stücke abgebrochen hat lange vor unserem Einfall. Wir verwahren uns nur dagegen, daß ein französischer Schweizer mit der voreingenommenen Einseitigkeit, die seine Landsleute wie die Franzosen auszeichnet, die Eröffnung des Schweizer Parlaments dazu benutzt, um lediglich von deutschem Unrecht zu sprechen. Die ungeheuren wirtschaftlichen Konflikte, aus denen der Krieg entstand und aus denen er sich zusammenhebt, haben überhaupt nicht nach den „ewigen Gesetzen der Gerechtigkeit“ gefragt, von denen Rapp theoretisch so schön sprach. Aber dafür hatte der Alterspräsident des Nationalrats in seiner durch tiefere Einsicht in die Wirtschaftsverhältnisse nicht angekränkelten Rede kein Wort übrig. Daß Serbien ohne die Völkergüter und Kriegslust Rußlands, die es anstachelte, niemals gewagt hätte, mit Österreich und Deutschland anzubinden, ist auch eine Tatsache, die sich schwer mit den ewigen Gesetzen der Gerechtigkeit vereinbaren läßt. Aber man braucht gar nicht soweit zurückzugreifen. Vor allem für England war die Neutralität kleiner und schwächer Länder von jeher nur ein Spielball seiner kapitalistischen Pläne. Das hat es beim Suezkanal, den zweideutigen Verträgen über seine Verkehrsfreiheit und überall sonst in der Welt gezeigt, das zeigt es jetzt auch bei der Behandlung des neutralen Warenverkehrs auf dem Weltmeer. Der ungeheuerlichen englischen Parole, daß ein fleißiges Volk von 60 Millionen, wie das deutsche, ausgehungert und durch den Hunger gezwungen werden soll, seine Industrie vernichten zu lassen, damit England und Amerika auf dem Weltmarkt allein gebieten können, haben zahllose Neutralitätsbrüche dienen müssen. Holland, Norwegen, Dänemark und Italien haben seit Ausbruch des Krieges durch die völkerrechtswidrige Ausdehnung des Seebeuterechts und des Begriffs der Kontrebande, die die Engländer ihnen diktierten, zu Handelslagnen jener Ausbungerungs- und Verdrängungspolitik werden sollen. Sie müssen ihren neutralen Handel einrichten,

wie es der britischen Brutalität entspricht, nicht nach den „ewigen Gesetzen der Gerechtigkeit“. Die Schweiz selbst steht jetzt vor der furchtbaren Gefahr, ihre ganze Baumwollfabrikation einstellen zu müssen, weil Italien unter englischem Druck jede Rohstoffzufuhr verweigert, obgleich die Baumwollballen zu Haufen in Genua liegen. Weil es selbst lediglich von den schädlichen Profitinteressen geleitet wird, traut England den Neutralen nicht und schneidet ihnen lieber den Verkehr in bestimmten Artikeln möglichst überhaupt ab, als daß die Gefahr entstehen könnte, Deutschland bekäme irgend ein Teilchen Ware, das es braucht. Das heißt aber, unter Niedertrampeln der Handelsneutralität auch für den einwandfreiesten Verkehr die nichtkriegsführende Bevölkerung in Deutschland, die Frauen und die Kinder und die Kranken, zum Elend und zur Ausbungerung verurteilen wollen. Das Ziel wird nicht erreicht werden. Aber die englische Absicht ist da und wird ganz offen von den Staatsmännern und Volkswirten in London eingeschanden.

Da soll man doch nicht auf Deutschland einseitig einbauen und England mit seinen Spießgesellen frei laufen lassen oder sie gar als Schlichter der „ewigen Gesetze der Gerechtigkeit“ verherrlichen wollen!

Der Erfolg von Lodz.

Ein paar Tage wird es wohl noch dauern, bis die Wirkung des deutschen Sieges bei Lodz sich ganz überblicken läßt. Einstweilen ist noch nicht einmal klar, ob der im Raum zwischen Lodz und Weichsel stehende Teil der russischen Kräfte von der Hauptmacht abgeprengt ist; ist es an dem, so werden die nächsten Tage den Russen allerdings noch schwere Schläge bringen. Im Berner „Bund“, dessen militärischer Mitarbeiter wiederholt sich als ein guter Kenner der Strategie erwiesen hat, wird geurteilt: Man kann annehmen, auf der ganzen Front wird von den Verbündeten planmäßig gehandelt. Sie haben die Offensive der Russen in ihren Grundzügen vollständig unterbunden. Die russische Offensive ist in ihren Wurzeln geknickt. Ihre Situation ist der ungeheuren Stoffkraft der Gindenburgschen Planenoffensive zu danken. Das Blatt weist wiederholt auf die Schwierigkeiten der Russen hin, den Nachschub zu regeln. Es wird von ihrer vorhandenen Kraft abhängen, ob ihre Seereschiffung Zeit gewinnt, die Neugruppierung durchzuführen. Nur ein glücklicher Durchbruch kann sie der Notwendigkeit der Neugruppierung entheben, sonst geraten sie in die größte Gefahr. Dazu kommt die Zerstörung aller Eisenbahnen bei dem planmäßigen Rückzuge Gindenburgs. Wie ein Millionenheer da noch längere Zeit planmäßig bewegt und ausreichend versorgt werden kann, während von Norden und Westen der Feind drückt, ist nicht auszu-denken. Nur die gewaltigste und verzweifeltste Anstrengung oder ein allgemeiner Rückzug kann die Russen aus dieser Lage befreien. Beides muß sie unzählige Opfer kosten. Das Blatt erwartet am Schluß grundstürzende Veränderungen auf den Kriegsschauplätzen in den nächsten Tagen.

Auch die Russen selber erkennen die Bedeutung des Ausganges der Lodzer Schlacht an. Der Londoner „Morning Post“ wird aus Petersburg gemeldet, die Russen trügen jetzt gar kein Verlangen mehr, die Deutschen über die Grenze zurückzuwerfen. Sie wünschten sie in Polen zu halten, um sie dort zu vernichten, oder wenigstens zu zwingen, neue Verstärkungen heranzuführen, damit die Verbündeten im Westen entlastet würden.

Die Wünsche werden also beiseideener; daß die Kosaken in der Spree ihre Pferde tränken sollen, davon ist schon nicht mehr die Rede. Auch das „Minimalprogramm“ Bätergense wird noch ein Lodz kriegen.

Strategie der Kämpfe in Polen.

Budapest, 7. Dez. (W. A. Nichtamtlich.) Der „Pester Lloyd“ bringt von militärischer Seite zensurierte Mitteilungen, die in die Strategie der jüngsten Kämpfe in Polen einigen Einblick gewähren. In den Mitteilungen heißt es: Die Schlachtfeldfront in Polen verläuft etwa von der Mündung der Wura über Lomitsch, Lodz gegen Gieradz, und zieht sich dann in einem stumpfen Winkel teilweise auf dem östlichen Ufer der Warthe bis in die Gegend des Warthebundes, nordöstlich von Gienstachau, und von hier gegen den Bereich von Ratow hin. Die Kampflinie im Norden hat das Gesicht gegen Südost, der äußerste linke Flügel reicht bis auf siebzehn Kilometer an Warchau heran. Schon rechnen die Russen mit der neuerlichen Zerstörung Warschaus; diese würde jedoch diesmal einen ganz anderen Charakter haben als gelegentlich der ersten Offensive an der mittleren Weichsel. Damals standen riesige russische Massen auf dem östlichen Weichselufer bereit. Ihr durch leistungsfähige Bahnen und den Brückenkopf Warschau unterstütztes überraschendes Eingreifen hatte die deutsche Führung zu einem Ausweichen und einer Neugruppierung veranlaßt. Heute hat Rußland fast seine gesamte Macht bereits eingesetzt. Drei in der Reserve gehaltene Armeen stehen schon seit über einer Woche im Kampfe. Die eine wurde an der Wura in der Gegend von Lomitsch eingesetzt, konnte aber das Zurückweichen des in der Gegend südöstlich von Plock stehenden nördlichen russischen Flügels nicht aufhalten. Alle russischen Massenangriffe gerieten in der

Folge an den deutschen Linien unter furchtbaren Verlusten. Die an der Wura vorgestreckte deutsche Front bedroht den Rückzug der russischen Mitte auf Warschau. Die Ereignisse nehmen den von den Verbündeten vorgezeichneten Verlauf, wie heute der Generalstab feststellt.

Wenn der Verlauf den Erwartungen entspricht, dann dürfte es wohl nur den an der Wura stehenden russischen Kräften gelingen, nach Warschau zurückzukehren. Die russische Mitte müßte die Richtung auf und beiderseits Jwanograd nehmen, denn die deutsche und österreichisch-ungarische Front zwischen Lodz und Gieradz hat wie schon erwähnt, ihr Gesicht nach Südost gekehrt. In dieser Richtung erfolgt der Druck. Geschlagene Truppen geben in der Regel in der Verlängerung der Kampffront zurück, die sie zuletzt eingenommen haben. Weiter heißt es: Der mit größter Macht im nördlichen Teile der Schlachtfeldfront geführte Angriff wirkt das Kartenhaus der russischen Divisionen auf Gienstachau und Ratow, nördlich und südlich der oberen Weichsel um. Den Russen ist es trotz des Einsetzens starker Reserven nicht gelungen, in der Gegend von Gienstachau Vorstöße zu erzwingen. Im Süden hält das vorzüglich bewehrte Ratow den Feind in Schach.

Schließlich sagt der Verfasser: Die Strategie der Russen ist stark von politischen Erwägungen durchdrungen. Die spätere Kritik wird ihnen eine Zersplitterung der Kräfte vorwerfen.

Die französische militärische Presse schreibt laut „Berliner Lokalanzeiger“ den Hauptanteil am dem Lodzer Erfolg, dessen Tragweite abzuwarten bleibe der Vorzüglichkeit der deutschen Verlehrsmitel zu. Der „deutsche Volkskämpfer“ habe, so scheint es, den deutschen Schulmeister über Angelegenheiten abgelöst.

Ueber die Beschichtung von Lodz übermitteln das Petersburger Nachrichtenbureau verschiedenen Blättern noch folgendes: Viele Häuser in den vornehmsten Stadtteilen wurden zerstört. Der obere Teil des Savonhotels fiel im Schrapnellfeuer zusammen. Eine Granate traf einen großen Gasbehälter, welcher explodierte. Dadurch wurde die ganze Stadt für einen Augenblick taghell erleuchtet. Nachher waren die Straßen in Finsternis gehüllt. Es herrscht Mangel an Lebensmitteln, besonders an Milch.

Vor Prazemyl lockert sich noch vorliegenden übereinstimmenden Blättermeldungen die russische Angriffslinie, weil die dort beteiligten Truppen nach dem nördlichen Kriegsschauplatz abgezogen werden.

Wien, 7. Dez. Amtlich wird verlautbart: 7. Dezember, mittags. Das Ringen um die Entscheidung auf dem russischen Kriegsschauplatz dauert an. Österreichisch-ungarische und deutsche Truppen wiesen im Angriff im Raum südwestlich Piotrkow die über Noworodnosel nordwärts vorstrebenden russischen Kräfte zurück, indessen deutsche Truppen den Feind zum Weichen zwangen.

In Westgalizien sind gleichfalls schwere Kämpfe im Gange. Ihr Ergebnis steht noch aus. In diesem Raum nahmen unsere und die deutschen Truppen gestern neuerdings 1500 Russen gefangen.

In den Karpaten wird weiter gekämpft. An manchen Stellen hat der Feind starke Kräfte wieder hinter den Gebirgskamm zurückgezogen.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes, v. Höfer, Generalmajor.

Der gestrige Tagesbericht.

(Wiederholt, weil nur in einem Teil der gestrigen Nummer enthalten.)

Großes Hauptquartier, 7. Dez. (W. A. Amtlich.) Vom westlichen Kriegsschauplatz und dem östlich der Masurischen Seenplatte liegen keine besonderen Nachrichten vor.

In Nordhollan haben wir in langem Ringen um Lodz durch das Zurückweichen der nördlich, westlich und südwestlich dieser Stadt stehenden starken russischen Kräfte einen durchgreifenden Erfolg errungen. Lodz ist in unserem Besitz. Die Ergebnisse der Schlacht lassen sich bei der Ausdehnung des Kampffeldes noch nicht übersehen. Die russischen Verluste sind zweifellos sehr groß.

Veruche der Russen aus Südpolen, ihrer bedrängten Armee in Nordpolen zu Hilfe zu kommen, wurden durch das Eingreifen österreichisch-ungarischer Kräfte in Gegend südwestlich Piotrkow vereitelt.

Oberste Seereschiffung.

Von der Westfront.

Die Londoner „Daily Mail“ meldet aus Nordfrankreich, daß eine große Schlacht bei Elverdingen zwischen Bournne und Ypern im Gange sei. An der Yper hätten wieder viele Angriffe und Gegenangriffe stattgefunden. Am 7. Dezember habe ein blutiges Gefecht bei Terwynje gewütet.

Diesen Ort hätten die Deutschen von Hohen aus angegriffen, auf denen Maschinengewehre aufgestellt waren. Hinter den Hohen habe Infanterie das Ueberflugsgebiet durchwacht. Die Soldaten seien bisweilen bis an den Hals im Wasser getrieben und gefesselt worden, sobald die Schnellfeuer-geschütze Feuer gaben. Sie erreichten das Ufer und schwärmen über den Deich. Die Verbündeten stürmten und es entwickelte sich erbittertes Bajonettkampf.

Nach Meldungen Londoner Blätter soll Ostende in Flammen stehen. Es sei unbekannt, ob das Feuer eine Folge der Beschädigung durch die Verbündeten sei oder in der Stadt selbst gelegt wurde. Die Taktik der Verbündeten spricht für das letztere.

Die französischen Sonntagberichte.

In Belgien hat unsere schwere Artillerie bei dem Fährmannshaus, dessen Erstürmung gestern gemeldet wurde, eine kleinere deutsche Befestigungsanlage vernichtet. Der Feind versuchte, Weidenreef wieder zu nehmen. Auf dem Rette der Nordfront absolute Ruhe, ebenso in der Gegend der Aisne. In der Champagne hat unsere schwere Artillerie das Feuer der feindlichen Batterien mit Erfolg sehr lebhaft erwidert. In den Argonnen nimmt der Sappeurkrieg seinen Fortgang. Wir fahren fort, langsam vorwärts zu kommen, indem wir alle Angriffe zurückschlagen. Wir haben ebenfalls leichte Fortschritte gemacht in der Gegend südlich von Varennes, wo die deutsche Artillerie zum Schweigen gebracht wurde.

Soldatenmangel in Frankreich.

Die „Kölnische Zeitung“ meldet aus Paris: Aus Paris wird berichtet, daß die Rekrutierung für 1915/16 ohne nennenswerte Unterbrechung vorgenommen wurde.

Aus französischen Gefangenenerlagern.

Das „Berliner Tageblatt“ schreibt: Dieser Tage erhielt ein Berliner Kaufmann eine Feldpostkarte aus einem Gefangenenerlager in Frankreich; die Karte rührte von einem neben Verwandten des Kaufmanns her, der als Zivilgefangener von den Franzosen festgehalten wurde. Man freute sich hier in Berlin herzlich über das Lebenszeichen und noch mehr darüber, daß es auf der Karte hieß: „Mir geht es sehr gut, macht Euch keine Sorgen!“ Zum Schluß hat der Absender noch um die Ueberlieferung von hundert Mark, um sich einige Annehmlichkeiten verschaffen zu können. Freudigen Herzens machte man sich schon daran, die nötigen Schritte zur Ueberweisung des Geldes zu tun — da fielen einem Familienmitglied allerlei Kratzzeichen am Rande der Karte auf. Man schaute näher hin und siehe: es waren stenographische Schriftzeichen. Man holte einen Kurzschreiftkundigen herbei, der die geheimnisvolle Notiz entzifferte, und da stand nun, heimlich hingekritzelt an den Rand der Karte: „Schickt kein Geld, denn wir kriegen doch keinen Pfennig in die Hände. Man entläßt uns alles vor; ich mußte nur noch Geld schreiben, weil mich unser Aufseher dazu zwang, um die Summe dann selbst in die Tasche zu stecken.“

Ein deutscher Soldatenprotest.

Gegen barbarische französische Kriegsmethoden erhalten wir aus der deutschen Westfront von exponiertem Posten, den gerade deutsche Soldaten aus der hiesigen Gegend tapfer halten, folgenden leidenschaftlichen Protest zur Veröffentlichung: „Der Kampf hier ist mehr ein Artilleriekampf, der einmal stark entzündet, dann wieder stundenlang ruht. Die Franzosen beschließen R... und die umliegenden Orte, nur um uns jeden Halt eines Winterquartiers zu nehmen. In R... sind noch viele Zivilbewohner, die unter diesem Feuer mehr leiden als wir, da wir als Soldaten die Kampfweise kennen, die Bevölkerung aber nicht, und da wir als Männer ja ganz anders zum Kampf stehen, wie die unschuldigen Frauen und Kinder. Ueberhaupt komme ich mehr und mehr zu der Ueberzeugung, daß die Franzosen gegen ihr eigenes Land und ihre Leute keine Rücksicht kennen. Vor einigen Tagen wurden ein Mädchen von etwa 20 Jahren und zwei kleine Kinder schwer durch eine französische Granate verletzt. Die Franzosen schreiben von deutschen Barbaren; sie sollten nur mal sehen, wie ihre Bevölkerung einzig und allein durch uns ernährt wird und welch freundlicher Verkehr zwischen uns und der Bevölkerung herrscht, dann würden die Herrschaften bald mit ihren Vorwürfen am Ende sein. Was sagt die zivilisierte Welt aber zu folgender Tatsache? Gestern blieb in einer Schützengrube an unseren Schützengraben ein französisches Infanteriegeschütz stehen. Als

wir es herausmachten, fanden wir, daß das Geschütz vorne platt gefeilt war und hinter der Spitze auf beiden Seiten eingekerkert ist, also so zurechtgefieilt ist, daß es viel schlimmer wie ein Dum-Dum-Geschütz wirken muß. Wer einen solchen Schuß bekommt, ist verloren, denn ein solches Geschütz reißt faustgroße Löcher. Das gefundene Geschütz ist dem Bataillonsstab 2/88 übergeben und wird jedenfalls als Hauptquartier geschickt. Ich hätte es selbst nicht geglaubt, wenn ich es nicht mit eigenen Augen gesehen hätte. Unsere ganzen Kameraden sind über eine solche Kampfweise empört. Sorgen Sie dafür, daß es der zivilisierten Welt bekannt wird. Wir reinigen unsere Geschütze von jedem bißchen Schmutz und die Gegner betreiben solche Gemeinheiten. Was so frage ich als Sozialist, sagen dazu unsere Genossen in Frankreich, was sagen Quesada, was Viviani dazu? Sie sind als Staatsmänner mit für solche Missetaten verantwortlich, und ich weiß nicht, was ich noch von allen halten soll, wenn sie nicht bald dafür sorgen, daß solche barbarischen Gemeinheiten unterbleiben. Ich wünschte, diese meine Zeilen erreichten diese Genossen, denn ich nehme an, sie wissen selbst nicht, was in ihrem Heer geschieht. Wenn es Ihnen möglich ist zu bewirken, daß die französischen Genossen diesen Brief zur Kenntnis erhalten, so tun Sie dieses im Interesse der Menschlichkeit!“

Wehrmann M. Schnabrich - Sanau.

Möge dieser Protest an den Stellen, die er angeht, vor allem in Frankreich, gehört werden. Der französischen Regierung kann er leicht durch die Vermittlung neutraler Staaten unterbreitet werden. Sie wird sich dann endlich zu äußern haben. Die Allgemeinheit aber dürfte mit ihrem Urteil darüber, wo Menschlichkeit im Kriege wohnt und wo nicht, nunmehr endgültig fertig sein!

Der „Frankfurter Tagespost“ wird aus dem Felde geschrieben: (m) 5. November 1914.

Lieber Herr M...!

Gelegentlich eines Nachmittages komme ich dazu, Ihnen zu schreiben. Wir haben schon eine sehr kräftige Feuerpause erhalten. Vom 4. auf 5. November hatten wir ein so heftiges Gewehr- und Granatfeuer von 12 bis 1 Uhr, daß man meinte, die Welt geht unter. Der Boden hat durch das schwere Artilleriefeuer nur so gequittert. Der ganze Himmel war ein Feuermeer, viele brennende Ortschaften, einfach unbeschreiblich. Ramentisch die Geschäftswelt ist furchtbar mitgenommen. Ich traf eine ganz moderne Brennerzylinder, alles war zerstört und ausgebrannt. Ueberall das gleiche Bild und der gleiche Jammer, namentlich wo zuerst die Franzosen waren und raus mußten. Die haben in ihrer Blinden Wut alles demoliert. Die deutsche Bevölkerung darf ihrem Herrgott danken, daß sich der Krieg nicht in Deutschland abspielt, denn die Franzosen hätten wild gehaust. Man mache sich nur ein Bild, mit welchen Mitteln diese Kämpfe. Die schwarzen Turbos werden von ihnen gegen uns vorgetrieben, und wenn sie in unserem Feuer stehen, ziehen die Franzosen sofort Drahtverhaue, daß sie nicht mehr zurück können; gehen sie zurück, werden sie von den Franzosen zusammengepöckelt, gehen sie vor, von uns. Unser zweites Bataillon hat jüngst mit Maschinengewehren Hunderte zusammengepöckelt. ...

Der englische Lügenfeldzug.

Die englische Regierung, so schreibt man aus London der Wiener „Arbeiter-Zeitung“, fürchtet sich zu sehr vor der Repräsentation der herrschenden Reaktion, als daß sie etwas Wirkames gegen den Lügenfeldzug, der ihr bei der Aushebung der Rekruten so sehr zufließen kam, unternehmen könnte. Ich will dies an zwei Beispielen erläutern.

Der Minister des Innern MacKenna erklärte seinen Bekannten: „Man redet so viel von belgischen Frauen, Männern und Kindern, die von deutschen Soldaten verkränkt worden sind. Aber weshalb zeigt man uns nicht einen Fall? In ganz England befindet sich nicht eine Person aus Belgien, die von deutschen Soldaten verkränkt worden ist.“ Privatim kann sich Herr MacKenna so äußern. Öffentlich darf er mit dieser präzisen Erklärung jedoch nicht hervortreten; denn die reaktionäre Presse schreibt schon seit dem Beginn des Krieges nach seinem Kopfe. Nehulich verhält es sich mit der Beschädigung des Domes in Reims. Herr Delf, einer der geschicktesten englischen Journalisten, der in Paris den „Manchester Guardian“ und den „New Statesman“ vertritt, hat in dem letzten Blatt, das viel in Re-

gierungskreisen gelesen wird, nach einer Reise nach Reims kategorisch erklärt, daß man in Reims kein Geschädigtes findet, daß die Franzosen den Dom zu Rekonstruierungszwecken benutzt haben. Der englische Unterstaatssekretär für den Krieg, Herr Tennant, der Schwager Asquiths, gibt seinen Bekannten gegenüber selbst zu, daß die Franzosen an der Beschädigung des Domes selbst schuld sind. Aber er erklärt dies nur nicht vor dem lächerlichen Volke „The Times“, das Sprachrohr der „Gentlemen“, schreiben noch immer von den deutschen „Barbaren“, die die Kunstschätze der Vergangenheit zerstören, wie sie auf ihren Kriegskarrieren Löwen mit einem Steinchen als den „Ort“ bezeichnen, „wo einst Löwen stand“.

Erwähnenswert ist noch, daß sich der Lügenfeldzug fast ausschließlich gegen die Deutschen richtet. Den Oesterreichern und Ungarn steht das englische Volk fast gleichgültig gegenüber. Das hängt eng mit der erschreckenden Unkenntnis der Engländer in der europäischen Geographie zusammen. Im Volke trifft man gar nicht selten Leute, die überhaupt nicht wissen, daß sich ihr Land mit Oesterreich-Ungarn im Kriege befindet, geschweige denn, wo dieses Reich liegt. Vielfach werden die Oesterreicher und Ungarn als deutsche Truppen angesehen — als eine Abart der schrecklichen Alanen. Die Frau eines ungarischen Genossen, die ihrem Hauswirt erklärte, daß sie die Miete nicht zahlen könne, weil ihr Mann Ungar sei und keine Arbeit finden könne, erwiderte der biedere Hausherr: „Aber er sollte doch Arbeit finden können; wir haben doch nichts gegen die Ungarn!“

Ganz anders als den angeblichen deutschen Greuelthaten sieht man dem Hausen der Russen in Ostpreußen gegenüber. Die Noheiten der Kosaken werden von nicht wenigen Wäldern als Heldentaten gefeiert. Doch im allgemeinen schämt man sich ein wenig seiner russischen Bundesgenossen. Einen amüsanten Beleg für diese Stimmung liefert ein kürzlich veröffentlichter Buchhändlerkatalog. Dort werden Konjunktur-„Parlamentarische Debatten“ (die offiziellen englischen Parlamentsberichte) mit folgender Werbung angeboten: „Wenn, wie es vielleicht kommen kann, die gepanzerte Faust der preussisch-russischen Amoralität auf immer von den freien Völkern Europas (y compris les Russes) geschnitten wird und die allerbste Rüstung einklinkt in einer Ecke des Museums des Lebens steht, wird man nicht vergessen, daß einer der Organisatoren des Sieges die Redefreiheit war“ usw. Y compris les Russes! (Die Russen eingeschlossen!) So steht es in dem Katalog auf französisch. „Gott sei Dank“ wird der Buchhändler gerufen haben, daß wir noch die französische Sprache haben, in der wir alles ausdrücken können, was uns die Schamhaftigkeit verbietet, in unserer Muttersprache zu sagen.“

Englische Seerüstungen.

In der englischen Flottenliste für Dezember befinden sich unter den neuen Schiffen die leichten Kreuzer „Cambridge“, „Ballard“, der Panzerkreuzer „Imperieuse“ und verschiedene Torpedoboote. Das Flaggschiff einer Flottille erhielt den Namen „Botha“. Der Panzer für das neue Panzerschiff „Royal Oak“ ist fertig; es soll bald in Dienst gestellt werden.

Die englische Admiralität hat der „Rheinisch-Westfälischen Zeitung“ zufolge eine Bekanntmachung erlassen, die vom 10. Dezember 1914 ab in Kraft tritt und folgendermaßen lautet: „Im Kanal und auf der See von Hull werden die Bojen eingezogen, die Leuchttürme und Lichtböjen werden gelöscht, die Nebelzeichen verändert oder fortgelassen.“

Die Engländer fahren also fort, ohne jede Rücksicht auf den neutralen Schiffsverkehr und ihre Verpflichtungen gegen die internationale und friedliche Schifffahrt den Kanal ausschließlich für ihre Verteidigung zu benutzen.

Serbien, Bulgarien und Griechenland.

Konstantinopel, 7. Dez. (M. B. Nichtamtlich.) Der „Tanin“ erzählt, daß nach der serbischen Niederlage der englische Gesandte in Sofia im Namen der Triple-Entente offiziell erklärt hat, Serbien sei bereit, den ganzen Teil Mazedoniens bis zum Wardar abzutreten. Das Blatt glaubt, daß Bulgarien dieses Anerbieten ebenso ablehnen werde wie das erste Mal. Der „Tanin“ erzählt weiter, daß der Schritt Serbiens in Griechenland lebhaft Unzufriedenheit hervorgerufen habe, da Griechenland befürchte, daß es im Falle der Verwirklichung des serbischen Angebotes von Bulgarien eingeschlossen wäre.

Genilleton.

Im Lazarett der Gefangenen.

Der Schweizer Rechtsanwalt Dr. Keller-Huguenin hat Gelegenheit gehabt, ein deutsches Lazarett zu besichtigen, in dem Kriegsgefangene gesund gepflegt werden. Er entwirft über seinen Besuch in der „Neuen Zürcher Zeitung“ einen fesselnden Bericht, den wir unsern Lesern vorlegen möchten:

Zweipfünftigen Sinnes stand ich vor dem stattlichen Tore der Vauchoise zu A., die nun ein Lazarett für Kriegsgefangene geworden ist. Mit dem Willen, alles zu sehen und zu kosten, was mich dem Geiste des Krieges näher bringen könnte, stritt ein leises Bangen — die Angst vor dem Gählichen.

Rascher Entschluß führt mich durchs Tor, vom Bassierschein des Festungskommandos sicher durch den Doppelposten geleitet. Hinter Brettern, die das Bestäubt abschließen, die Wache. Ihr Dienst ist nicht gefährlich; aus diesem Hause will keiner fliehen! Auf dem weiten Korridor seltsame Gestalten. In blauweiß gestreiften Lazarettkleidern stehen sie, weite Hosen, pludernde Röcke, auf dem Kopfe das französische Käppi, die belgische Polizeimütze. Unter dem Blicke des deutschen Soldaten, der sein scharf gefahenes Gewehr unter dem Arme trägt, Franzosen auf deutscher Erde, humpelnd und hinkend den Suppentopf tragend, den Boden nischend.

Eine Flut von Gedanken durchjagt das Hirn. Doch weg ist das Bangen. Der Rücken wird straff, und die Hand faßt scharf — schrecklich zu sagen — den Regenschirm. Im Hause der Gelben...

Der Abteilungsarzt erwartet mich. Ein behäbiger Herr, der als Dolmetscher und Freund der Gefangenen hier waltet, folgt mir. Dann schließt die Eskorte der Feldwache, dessen Kompaniebuch alle nicht medizinischen Ereignisse verzeichnet. Eine breite Treppe führt uns hinan. Eine Doppelreihe geht auf: ich stehe im großen Saale der Abteilung des Dr. D., betreten von dem erstaunlichen Wilde. Der gewaltige Reichenstuhl der Schule biegt an die hundert Betten. Kreisläufe Säulen teilen ihn in drei Schiffe, denen die Reihen der Betten entsprechen. Die Perspektiv brechen ungeheure Wandtafeln, die wie Flügeldecken an den Säulen hängen und dem Raum eine beinahe trauliche Gliederung geben. Ich bause über die

endlose Reihe der weißen Betten.

der weißen Tischen, die daneben stehen, der schwarzen Tafeln, die am Haupte jedes Kranken Namen und Grad künden. Doch mein Führer läßt mir nicht Zeit, den tragisch maserierten Reiz des Bildes auszukosten. Ich sehe noch eben, wie die erste Wandtafel kurz und bündig den Seesieg von Santa Maria meldet. Dann stehe ich am ersten Bette, sehe dem ersten dieser Graven in die Augen. Sie sind ohne Furcht, ohne Haß. Mit grenzenlosem Vertrauen blicken sie auf den Arzt, und ehe er ein Wort gesagt, hebt der Mann die Decke hoch und enthüllt — das Grauen. Selbstsam, wie mächtig der Gedanke ist, der dies Haus erfüllt. Ich schaue kalt und aufmerksam auf Wunden, kaum geschlossene, auf Narben, auf Verbände und traurig jammervolle Glieder. So geht's von Bett zu Bett. Wo ein „Fall“ liegt, vertreiben wir. Das große Wunder dieser Kunst heißt: die Erhaltung der Glieder, die vor nicht allzu langer Zeit reitungslos der Säge und dem Messer zum Opfer gefallen wären.

Duende liegen in Streckverbänden. Die Natur bildet ganze Stübe zertrümmerter Knochen neu und fest. Niebertabelle und Mängelbild, das Geschloß, das der Mann eifrig aus seinem Gebüchel holt, geben Kommentare, die Aufmerksamkeiten meines Begleiters sind.

Da ist einer bald geheilt: Knapp ein Zentimeter die Verletzung, stellt mit Stolz der Doktor fest. Ich wiederhole es französisch: der Mann strahlt! Dann seh ich Arme, die in neuem finstern Streckverband hängen. Einem wurden beide Daumen weggeschossen, derweil er eben lud; ihm verprügelt der Doktor, aus den Zeigefingern neue Daumen zu machen, auf daß er Pflug und Hacke auf Frankreichs Erde wieder führe.

Da blicken mich zwei Augen todlang an; der allein verlor Schulter und Arm, und quer über den Rücken läuft eine furchtbare Narbe, deren Ursprung nicht ergründet ward. Aus einem geöffneten Bette schaut ein rundlich zerkroter Knollen; ich frage: „Was hat der Mann für eine furiöse Geschwulst?“ Mein Doktor lächelt: Geschwulst? Das ist der Stumpf des rechten Beines! Mir krampft's das Herz.

So geht es weiter, von Bett zu Bett, bis ich mich von den verwirrenden Bildern erholt und dem folgen kann, was ich hier suche: das Erlebnis des Menschen.

Ich spreche mit ihnen, in ihrer Sprache, vielleicht im Tone der Heimat. Wie sie leuchten! Immer freundlich, ohne Bögen,

kommt Antwort auf Antwort. Nicht einer, der mürrisch und abweissend schaut.

Bühlerisch waren die Franzosen nicht. Vier Leute mit Brüchen liegen hier. Nicht deutsche Geschosse: die Hernie (der Bruch) legte sie nieder. Und unser Doktor hat zwei operiert, kunstvoll und regelrecht! Wie die beiden dankbar sind! Und die zwei andern drängen: „Docteur, faites-moi l'opération!“ (Herr Doktor, operieren Sie mich auch!) Ist das nicht ein närrisches Paradox? Sie sehnern sich nach des Feindes Messer.

Ein Blick ins Badezimmer, das weiße Wannen birgt, — dann stehe ich

im Saale der Mohammedaner.

Der Eindruck ist unerhört. Das Reiben nimmt diesen Wesen das Menschliche: sie werden ein zahmes, dumpfes oder gutmütiges Tier. Gleich bei der Tür empfängt mich der schönste „Fall“. Mohammed, so heißt der schwarze Kerl, hat den heißen Kiefer verloren. Kiflos hing die Zunge seitwärts aus dem Mund, als er ankam. Durchdringender Durst plagte ihn. Da führte ihn unser Doktor die Sonde durch die Nase und gab ihm zu trinken. „Wie — sagt er — so ist ein dankbarer Mensch.“ Nun sieht die Zunge wieder fest, und wenn erst Mohammeds Raubtierzähne nicht mehr wackeln, dann kommt der Zahnarzt und macht dem Mohammed einen neuen Kiefer, über welchen der Chirurg die neue Wunde schneidet, aus dem Fleisch, das nun wie eine unförmlich große Lippe ganz rötlich gefärbt die weit geöffnete Mundhöhle umrahmt. Und Mohammed wird in seinem Hirne vergeblich fragen: Warum schlug ich die Brüder dieser Menschen tot?

Turkos die Menge. Sie reizen mich nicht, denn dort am Ende der Reihe sitzen zwei seltsame Gestalten:

die Indier.

Niemand weiß, wie sie heißen, wer sie sind, was sie sind. Sie sprechen keine uns bekannte Sprache. Der eine verachtet den andern und lehnt alle Gemeinschaft ab: die Kaste. Der eine ein dumpfes Tier, der andere ein zahmer, scharfer Mensch, der einige hier, der den Stempel einer alten Götterwelt trägt. Er schaut mich ängstlich an, wie jedes neue Gesicht, das ihm erscheint: vielleicht bin ich der Heiler, der ihn holt. Heute essen sie zum erstenmal mit Appetit. So schwer haben sie den heimatischen Reis entbehrt! Ob ihnen der Rohlbrei, auf dem die „Spalten“ schwimmen, wohl bekommt? Der Doktor zweifelt.

Kaukasisch-perfische Kämpfe.

Konstantinopel, 7. Dez. Das Große Hauptquartier teilt mit: In der Gegend von Adjara haben neue, für uns erfolgreiche Kämpfe stattgefunden, in denen wir den Russen welche Dum-Dum-Geschosse gegen uns benutzten, eine Kanone, sowie eine Menge von Bomben, Waffen und Munition abgenommen haben. Russische Angriffe östlich des Banares an der türkischen Grenze waren ohne Erfolg. Geringe haben unsere von Nebander vorrückenden Truppen Saouisch-blaghe, 70 Kilometer jenseits der Grenze, befreit, einen wichtigen Stützpunkt in der Provinz Iserbeidschan.

Deutschland und die südafrikanische Union.

Der Staatssekretär des Reichskolonialamtes hat auf Ersuchen von britischer Seite eine Erklärung über die Stellung Deutschlands zu der südafrikanischen Union während des gegenwärtigen Krieges abgegeben. Es werden darin falsche Gerüchte über provokatorisches Vorgehen der deutschen Streitkräfte in Südafrika zurückgewiesen, und dann wird gesagt: „Deutschland ist überzeugt davon, daß die Ursache dieses Krieges zwischen Deutschland und England Südafrika in keiner Weise berührt. Deutschland wünscht vielmehr, die Feindseligkeiten, die ihm durch die Regierung der südafrikanischen Union aufgezogen worden sind, einzustellen, vorausgesetzt, daß auch die Regierung der Union von weiteren feindlichen Vorgehen gegen deutsche Territorien Abstand nimmt und die bereits besetzten Gebiete wieder räumt. Die deutsche Regierung ist in diesem Falle bereit, daß keinerlei Feindseligkeiten von Deutsch-Südafrika aus gegen die südafrikanische Union unternommen werden sollen. Sollte es den Südafrikanern gelingen, einen selbständigen Staat zu errichten, so wird die deutsche Regierung ihn anerkennen und seine politische Unabhängigkeit und seine territoriale Integrität respektieren.“

Die schwedische Sozialdemokratie zur Wehr- und Regierungsfrage.

Der vom 23. November bis 2. Dezember in Stockholm abgehaltene Parteitag der schwedischen Sozialdemokratie regelte einige Organisationsfragen. Der Standpunkt des Parteivorstandes, es bei den dreijährigen Kongressperioden bewenden zu lassen, wurde mit 56 gegen 55 Stimmen abgelehnt. Dagegen wurde mit ungefähr gleicher Mehrheit (84 gegen 67 Stimmen) beschlossen, daß die 23 Mitglieder des Parteivorstandes auf künftigen Kongressen nur Stimmrecht haben sollen, wenn sie als gewählte Delegierte der Parteioorganisation erscheinen. Bisher konnten sie als Delegierte nicht gewählt werden, hatten aber Stimmrecht in allen Fragen außer bei der Beschlußfassung über ihre bisherige Tätigkeit. Die drei Revisoren und 10 Delegierte der Reaktion haben auch für die Folge Sitz und Stimme auf den Parteitagen.

Abgelehnt wurden die Vorschläge der Reorganisationskommission und des Parteivorstandes, die bei der Wahl von Delegierten nur solchen Parteimitgliedern das Stimmrecht gewähren wollten, die ein Alter von 18 Jahren erreicht haben. Dagegen wurde beschlossen, das Stimmrecht von einer sechsmonatlichen Mitgliedschaft abhängig zu machen.

Die von eifrigen Abstinenzanhängern betriebene Verschärfung des Ausschlußparagraphen wurde abgelehnt. Auch wandte sich der Parteitag gegen eine vom Stockholmer Bürgermeister Lindhagen geleitete Sonderorganisation in der Partei.

Eine der großen Prinzipienbedenken dieses Parteitages rief die Militärfrage hervor. Die Opposition richtete sich gegen Parteivorstand und Reichstagsfraktion, die nach der Ausrückung der Opposition den die militärischen Missionen ablehnenden Programmpunkt der Partei ignoriert haben. Dieser Programmpunkt fordert die vollständige Herabsetzung der Militärausgaben bis zur vollständigen Entlohnung. Die Opposition erklärte, dieser Programmpunkt sei negativ, während die Reichstagsfraktion und die Parteileitung einen positiven Standpunkt zu der Landesverteidigungsfrage im letzten Jahre eingenommen haben. Sie hätten zwar gewisse Ersparnisse in den Ausgaben versucht, aber auf der anderen Seite die Versuchsmobilisierung aufgegeben und für den Luft- und Seemarinismus Mittel bereitstellen wollen. Die Redner der Fraktion verteidigten ihre Haltung. Insbesondere ging Branting mit dem „leichten Verteidigungs nihilismus“ scharf ins Gericht. Die Politik der Fraktion sei positiv wehrfreundlich. „Wir wollen die Wehrausgaben so begrenzen, daß für die Lösung der großen sozialen Fragen Raum bleibt. Die Stellung der Arbeiterklasse brauchen in der Welt wird uns zeigen, wann wir in der Herabsetzung der Lasten weiter gehen können, aber wir können keine Politik machen, die von den Verhältnissen in den anderen Ländern abhängt. Die Entlohnungsfrage ist international und aus diesem Gesichtspunkt muß die Sozialdemokratie sie behandeln.“ Mit 70 gegen 61 Stimmen wurde die Haltung der Fraktion gebilligt.

Darauf kam die große Hauptfrage dieses Parteitages zur Verhandlung: Das Zusammenwirken mit den Liberalen bis zur eventuellen gemeinsamen Übernahme der Regierung.

Das Referat hatte Branting übernommen. Mit großer Mehrheit hat eine Konferenz des Parteivorstandes mit dem Fraktionsvorstand und den Redakteuren der Parteipresse beschlossen, an die Liberalen heranzutreten, um festzustellen, ob eine gemeinsame Plattform für ein Zusammenarbeiten geschaffen werden könnte. Von der Lösung dieser Frage hängt es ab, ob eine eventuelle Regierung einseitig liberal resp. sozialdemokratisch oder von beiden gemeinsam gebildet werden soll. Er meinte, es müsse ein Zusammengehen gesucht werden, das nach Beendigung des Weltkrieges zur Übernahme der Regierung führen könne. Die Liberalen dürften nicht sagen können, daß wir die Verantwortung scheuen. Der erste Schritt muß sein, ein gemeinsames Minimalprogramm zu erlassen als Grundlage für ein Zusammenwirken. Es ist klar, daß diesem Programm nicht ein Charakter und Umfang gegeben werden darf, daß man auch bei uns sich sagen muß, es kann von den Liberalen nicht angenommen werden. Andererseits muß das Programm eine wirkliche demokratische Fortschrittspolitik enthalten. Nehmen die Liberalen ein solches Programm an, dann fällt die Verantwortung für eine weitere konservative Politik auf sie. Dann können wir zu unseren Wählern gehen und sagen: Wir haben uns nicht von einigen Formeln binden lassen, sondern wir haben ernsthaft versucht, eine Politik zugunsten der ärmeren Volksschichten zustande zu bringen. Wenn aber die Liberalen ein solches Programm ablehnen, wird zu dessen Durchführung ein sozialistisch-liberales Ministerium am zweckmäßigsten sein. Eine solche Regierung müßte dann aus Werk gehen, bis sie fällt, vielleicht durch Verlust der Mehrheit, oder durch eine Kollision mit der Königsmacht, wie sie im Februar eintrat. Aber wir müssen auf einen anderen für den Volkswillen glücklicheren Ausweg hoffen. Im den Thron gibt es gewiß starke Kräfte, die alles tun werden, um eine solche Regierung zu verhindern. Man kann sich denken, daß die Königsmacht versucht, auf die Konföderativen gestützt, unparlamentarisch zu regieren. Das wäre kein größeres Unglück, denn dann hätten wir wieder unter günstigeren Verhältnissen den Kampf um die Frage, ob die persönliche Königsmacht oder der Volkswille in diesem Lande bestimmen soll.

Ueber eine Sache müssen sich die Genossen klar sein, daß die Männer, die diese Initiative ergreifen, nicht von der Schmach nach den „Goldlöcher“ gekleidet werden, die übrigens wohl nie sozialdemokratische Reime zieren werden. Dieses ungerechte, verächtliche Argument müssen wir im Interesse der ganzen Debatte beiseite stellen.

Entziehen wir uns jetzt dem Versuch, so wird die Begegnung mit den Wählern 1917 nicht angenehm für unsere Partei. Das soll kein Schreckhauch sein. Aber man versteht leicht, daß große Wählermassen eine Partei nicht folgen wollen, von der mit großem Recht gesagt werden kann, daß sie die Verantwortung für ein fortwährendes Regiment der Konföderativen trägt. Wir müssen untersuchen, was wir für unser Volk tun können; der Parteitag muß sich an die Seite des Parteivorstandes stellen und den Willen unserer Partei, für das Volk Schweden zu tun, was in ihrer Macht steht, zum Ausdruck bringen. (Beifälliger Beifall.)

Hauptredner der Opposition war der Vorsitzende des Jugendverbandes, Höglund. Die Sozialdemokratie erstrebt, sagte er, die Eroberung der politischen Macht. Aber diese liegt nicht nur in der Zahl der Reichstagsmandate, sondern in der Kraft unserer Organisation und im Massenbewußtsein unserer Mitglieder. Unsere große Kraftentwicklung ist nur sichtbar und wird nicht getragen von einer gleich großen inneren Stärke. Nur der fünfte Teil unserer Wähler ist sozialistisch organisiert; die Gewerkschaften haben noch große Schwierigkeiten zu überwinden, und die Genossenschaftsbewegung zeigt immer noch kleinbürgerliche Tendenzen. Die organisierte und wirtschaftliche Grundlage einer sozialdemokratischen Regierung fehlt noch. Ein Experiment, wie es der Parteivorstand vorschlägt, ist deshalb zum Scheitern verurteilt. Man darf auch nicht das bürgerliche Nachahrsgebot übersehen, das ein solches Experiment herbeiführen würde.

Redner schildert sodann die Situation der Liberalen, denen kein Rückzug zugestanden sei, sowie die Schwierigkeiten, die sich bei der Sozialdemokratie entgegenstellen würden. Eigentliche prinzipielle Einwände erhob er nicht, es waren vielmehr Erwägungen zweckmäßiger Art, die seinen Ausführungen zugrunde lagen.

Die Diskussion war lebhaft und lang. Eine Reihe von Anträgen lagen vor, darunter drei von Bedeutung. Der Stockholmer Bürgermeister Lindhagen beantragte Verhandlungen mit den Liberalen und auch eventuelle Teilnahme an der Regierung zuzulassen; aber die Partei sollte gegenüber der auf solche Weise gebildeten Regierung frei und unabhängig bleiben. Der Antrag wurde mit vielen anderen glatt abgelehnt. Die Opposition um Höglund einigte sich auf einen Antrag des Sekretärs des Sozialarbeiterverbandes, Höglund, der Verhandlungen mit den Liberalen zulassen wollte, aber die Teilnahme an der Regierung ablehnte. Auch dieser Antrag wurde abgelehnt. Mit 90 gegen 58 Stimmen wurde der Antrag des Parteivorstandes angenommen, der auf Grund des ausgearbeiteten Programms mit den Liberalen Verhandlungen aufnehmen will, wobei die Forderungen über eine Demokratisierung des Wahlrechts als Minimalforderungen bezeichnet werden. Der zweite Abstieg dieses Antrages lautet sodann: „Sollte Einigkeit über eine gemeinsame Linkenplattform erzielt werden und wenn Parteivorstand und Reichstagsfraktion dann finden, daß die Situation die Mitwirkung der Sozialdemokratie bei der Regierungsbildung auf der

Grundlage dieser Plattform erfordert, gibt der Parteitag dem seine Zustimmung.“ Bezüglich der hier geforderten Verfassungsänderung ist noch zu bemerken, daß der Parteitag mit 79 gegen 58 Stimmen die bisherige Politik der Fraktion aufhieß, die ihre Kraft auf die Vereinfachung des kommunalen Pluralwahlrechts konzentrierte, anstatt den Wünschen einer Minorität auf besondere Propagierung des Einkammerstems und der Republik zu folgen. Zum Verhältnis der Partei zu den Gewerkschaften erklärte der Parteitag es für die Pflicht aller Parteimitglieder, ihrer Gewerkschaft anzugehören. Wer in gewerkschaftlichem Sinne sich unsozialistischer Handlungen schuldig macht, wird aus der Partei ausgeschlossen.

Neben das Verhältnis zur Jugendbewegung wurde in einer Resolution ein intimeres Zusammenwirken zwischen der Partei und dem Jugendverband gefordert und die Notwendigkeit hervorgehoben, daß der Jugendverband seinem Charakter als Organisation der Jugend zu bewahren sucht.

Ein Beschluß fordert Verbilligung der Lebensmittel durch Suspension der Zölle.

Bei den Wahlen zum Parteivorstand wurde Branting durch Zuruf wieder zum Vorsitzenden gewählt. Der bisherige Kassierer sowohl als auch der Sekretär wurden wiedergewählt.

Im Schlußwort sagte Branting: Es ist ein enorm großes Resultat des Kongresses, daß wir vollständige Klarheit über die politische Richtung gewonnen haben, die von der Partei jetzt vertreten werden soll und die im großen und ganzen nichts anderes ist, als die Fortsetzung der vor dem Lande wohlbelannten allgemeinen Politik unserer Reichstagsfraktion. Unsere Partei wird einmal auf diesen Kongress zurückblicken können, nicht mit Bedauern, wie von einer Seite jetzt gesagt wird, sondern mit Dankbarkeit, weil wir, vor der Entscheidung gestellt, den Mut zeigten, die Verantwortung unserer Stellung zu übernehmen und entschlossen die Gangbarkeit der Wege zur Sammlung zu untersuchen, die noch unserer Meinung zum Wohle und Glück unseres Volkes führen können.

Vermischte Kriegsnachrichten.

Um übermäßige Preissteigerungen zu verhindern, verbot die Militärbehörde in Jasterburg den Ankauf von Nahrungsmitteln in größeren Mengen durch Händler.

Das Reichsgericht verwarf die Revision des Weinhändlers Schnurr in Rastatt (Waden), der von dem Landgericht Karlsruhe am 8. Oktober zu einer Gefängnisstrafe von 10 Monaten verurteilt worden war, weil er vertragswidrig und vorsätzlich während der Mobilmachung die den Bahnhof Oebigheim passierenden Truppen mit verdorbenem Fleisch und verdorbenen Kräftebrühe versorgte.

Die Schaffung großer Elektrizitätswerke in Ostpreußen fordert Graf v. Werbach-Sorkitten von der preussischen Regierung. Soweit die Wasserkraft der Provinz nicht ausreichen, sollen die Torflager Ostpreußens in Anspruch genommen werden. Aus Anlaß der Arbeiterwanderung und des Pferde-mangels, sollte die elektrische Kraft den besonders schwer geschädigten Teilen von Ostpreußen für einige Jahre kostenlos, später zu günstigen Bedingungen, den übrigen Teilen der Provinz unter für sie gleichfalls vorteilhaften Bedingungen zur Verfügung gestellt werden.

Das Schloss Gottorp steht in Flammen. Diese 200jährige Residenz der Schleswiger Herzöge diente jetzt als Kaserne.

Das französische Amtsblatt veröffentlicht ein Dekret, welches den Finanzminister ermächtigt, den Betrag der auszugebenden Staatsbanknoten auf 1400 Millionen zu erhöhen.

Die englische Regierung veröffentlicht ein Ausfuhrverbot für Fleisch in Blechbüchsen und für Wellblech nach Schweden, Dänemark und Holland. Ferner ist der Export von Vieh nach allen Auslandsböden Europas, des Mittelmeeres und des Schwarzen Meeres mit Ausnahme der Häfen Frankreichs, Rußlands, Belgiens, Spaniens und Portugals sowie der Export der bei der Gerberei verwendeten Extrakte nach allen Bestimmungsorten verboten.

Das ganze portugiesische Kabinett ist zurückgetreten. Es soll ein Nationalkabinett aus Mitgliedern aller Parteien gebildet werden. (Wiederholt.)

Aus Tokio (Japan) wird gemeldet: Das Organ des Ministeriums des Auswärtigen kündigt an, es würden neue Gesetzentwürfe des Staates Kalifornien gegen den Erwerb von Landbesitz durch Japaner publiziert. Die japanischen Diplomaten seien dadurch sehr beunruhigt.

„Kriegsführung — Heer — Flotte.“ Unter diesem Titel erschien soeben im Verlag der Buchhandlung „Vorwärts“, Berlin, ein Heftchen, in dem es sich Genosse Ernst Däumig zur Aufgabe macht, die wichtigsten militärischen Rodausdrücke militärisch zu erläutern. Das Heftchen ist für 10 Pfennig in der Buchhandlung „Volkstimme“ zu haben. Es kann als Feldpostbrief portofrei gesandt werden.

Der Dolmetsch erzählt von dem Professor, der's demnächst mit Sankt Petersburg verläßt. Ich möchte dabei sein. Als ich das Haus verließ, sah der Mann der seinen Agste mit einem leisen Hauch vernünftigen Besorgens auf dem schänen Gesicht in einer Ecke des Korridors auf einer Bank, um ihn lauter Franzosen, die ihn so freundlich, so ohne großen Scherz anstarrten, daß sich sein hilfloses Herz erregte. Ob er die Engländer liebt? Sie müssen ihm so unendlich weisensfremder sein als die Franzosen.

Der Doktor spricht von der ungeheuren

Heilskraft der schwarzen Menschen.

Einer, der behaglich in seinem Bette liegt, kam an mit einem Raucherband. Aus der Schußöffnung hängt ein undefinierbares, halbverdorrenes Etwas. Ausgetretenes Rauchfell; trotz all den Schädigungen des Transports hat sich die Natur selbst geholfen. Das Etwas wird weggeschneitten, und der Fall ist erledigt. Wen ist sehr vergnügt. Das einzige, was Europa von den Schwarzen brauchen könnte: die unbrauchbare Naturkraft, die bringen sie uns nicht.

Der Saal der Schwerverwundeten ist kein Ort der Reue. Unter den vielen nur ein Hoffnungsloser. Lungenentzündung. Die einzigen

englischen Soldaten

der Abteilung: der eine liegt auf dem Bauche — Rückenauß, der andre ist ein Typ. Wie anders diese Augen schauen. Kühl und ohne jede Regung. Wir können's vertragen: die Franzosen schmecken's. Sie mögen die englischen Leidensgenossen nicht.

Dann ein neuer, freundlicher, beinahe eleganter Raum. Ehe ich dem Doktor vorschlagen kann, darauf zu verzichten, stehe ich mitten

im Offizierszimmer.

Der Gedanke, daß die Herren mich als einen Neugierigen betrachten könnten, ist revoltierend. Doch meines Führers feiner Takt, der mich wie einen ärztlichen Kollegen behandelt, hilft darüber weg. Schon sind wir am Bette des ranghöchsten Offiziers, eines Obersten, dessen Kopf man aus Newbills Bildern zu kennen glaubt. Er ist abler Laune. Der nervus ischiadicus ist durchschossen, — infame Schmerzen. Ich bin artig, vielleicht artiger, als die Situation erlaubt. Doch nein, kein Tadel spricht aus den Augen

meines Führers. Ich frage „Mon Colonel“ so teilnehmend nach seinem Befinden, seinem Geschick, daß er mir gleich seinen Kummer entläßt: „Oh, vous savez, tout irait bien, mais c'est une cuisine, oh, c'est une cuisine!“ (O, wissen Sie, alles würde gut sein, aber diese Küche, diese Küche!) Ich wende ein, daß seine Soldaten füttern wie die Droschken. Er schüttelt matt den seinen Kopf: „Possible, moi je ne puis, ce que je donnerais pour une belle cotelette!“ (Möglich, aber ich kann nicht. Was würde ich für ein gutes Kotelett geben!) Und auf meinen freudigen Blick tröstet der Doktor, daß von dem Festungskommandanten kameradschaftlicher Milde das erste Kotelett erbeten sei. Der „Colonel“ quittiert meinen Zuspruch mit einem leiser zweifelnden Nicken: Wie sollte er glauben, daß aus der Hand von Barbaren „une véritable cotelette“ (ein wirkliches Kotelett) kommen könnte!

Wir gehen weiter.

Belgier, Franzosen,

aktive und Reserveoffiziere. Der vorletzte der Reihe sagt mir, daß er Abdolai in Paris sei; er ist erstaunt, als ich ihm als confrère suisse (Schweizer Kollege) gute Verfassung wünsche. Und während wir plaudern, fällt mir der Nebenmann auf. Er steht vor seinem Bette, schlank und groß, ins Höchstveredelte germanische Männer-schönheit. Ich wende mich halb um und frage den Kollegen: „Enfin un camarade anglais?“ (Endlich ein englischer Kamerad?) Doch kaum ist's heraus, so wendet sich der schlanke Held, der unser Gespräch verfolgt, mit rotem Kopf und sprudelt los: „Oh non Monsieur! C'est dégoûtant, tout le monde me prend ici pour un Anglais!“ (O nein, Herr. Schrecklich, jeder hält mich für einen Engländer!) . . . und ich entschuldige mich, rede von seinen Verbindungen, habe aber kein Glück; er will von den alliierten nichts wissen und ist ohne Verständnis für eine rassen-theoretische Erörterung, die in ihm germanisches Blut vermutet. Wir gehen unersöhnt auseinander. Der Doktor erzählt mir, daß der Mann sein interessanter Patient sei: Professor in Paris, als Gemeiner gefangen, weil er in der Umgebung der Soldaten litt, ins Offizierszimmer versetzt. Er spricht offen und ehrlich und bittet den Doktor alle Tage ein Stück Unrecht ab, das er den Deutschen getan. Das größte Wunder ist ihm und allen Offizieren: die Kleinlichkeit. Selbst, daß die Franzosen als epitheton ornans (schmückendes

Beimort) der deutschen Feinde ausgerechnet das „salo“ (Schwein) wählen mußten!

Doch nicht länger darf ich meinen vielbeschäftigten Führer aufhalten. Wir durchschauen den großen Saal, in dem die Leute gerade am Essen sind. Eine reizende Episode schließt diese Stunden, die mir ein Erlebnis ohnegleichen waren. Des Doktors prüfender Blick fällt auf einen jungen Franzosen, dessen Augen knabenhaft leuchten. Neben ihm steht

leer der Schnapf

und blühend liegt der Rüssel dabei. Rätselhaft! Welam der Mann nichts zu essen? Der Feldwebel meldet, daß der Bursche alles so sauber ausgeschleckt hat! Als ich ihn frage, ob er denn noch Hunger habe, schaut er zögernd und ängstlich vom Feldwebel zum Doktor wie ein kleiner Junge. Und als ihm der Wärter einen zweiten vollen Kaff bringt, bekomme auch ich ein wenig von dem Blide voll Dank.

Wie viele habe ich gefragt, ob sie wirklich glaubten, daß die Deutschen die Gefangenen töten und quälen; ein jeder hatte eine Ausrede und alle schämten sich.

Dann nehme ich Abschied, danke herzlich und ehrlich, und stehe nieder brauche in der wogenden, geschäftigen Stadt. Welch ein einziges Rätsel! Dort, weit hinter den Türmen der Stadt fließen Ströme des besten Blutes, das Europa sein Eigen nennt, und hier mühen sich ärmliche Kunst, glühiger Sinn und rastlose Sorge, um mühsam zu heilen, was die Kameraden dort geröhren.

Frankfurter Theater.

Einen amüsanten Abend bereitet das Neue Theater als Wohltätigkeitsvorstellung der Oesterreicher. Zwar das Stück ist für Frankfurt nicht neu, und auch den Gast Max Ballenberg hat man hier schon als Johannes Nepomuk Jambel in Aabelburg „Famille Schime“ sein Spiel treiben sehen; aber gerade die Bekanntheit mit dem Künstler als Landmann heimisches, wo sich ihr Gegenwärt, hob die fidele Stimmung. Man war von vornherein eingestellt auf die Art des Schühgeistes der Schimelischen. Der Abend gehörte dem Gast; neben der Figur des Jambel bleibt ja auch in dem Stück nicht viel Raum. Man überschüttete Ballenberg mit Beifall und lachende Tränen. — ch.

Wir marschieren immer noch an der Spitze

in Bezug auf Leistungsfähigkeit, Preiswürdigkeit
und sonstige Vorzüge eines realen Geschäftes. ::

Glanzbilder

kosten

12 Visites . Mk. 1.80
12 Cabinets Mk. 4.80

Andere Formate zu
entsprechend billigen
Preisen.

Photographie

Samson & Co.

Zeil 100 und Kaiserstr. 19
neben M. Schneider am Kaiserplatz.

Fahrradst.

Mattbilder

kosten

12 Visites . Mk. 4.—
12 Cabinets Mk. 8.—

Andere Formate zu
entsprechend billigen
Preisen.

Vergrößerungen

37/45 cm gross

mit Passepartout

von Mk. 5.— an.

12 POSTKARTEN

von Mk. 1.80 an.

Kunstdrucke — etwas ganz
hervorragend Künstlerisches

Allgemeine Ortskrankenkasse Frankfurt a. M.

Die Ausschussmitglieder werden hierdurch zu einer am
Freitag den 18. Dezember d. J., abends 8 1/2 Uhr,
im Saale des „Steinernen Hauses“, Braubachstraße
Nr. 35, stattfindenden

Ausschussitzung

eingeladen. Tagesordnung:

1. Wahl des Rechnungs-Ausschusses.
2. Abnahme der von der Aufstellung des Voranschlags
für 1915.
3. Ergänzung des § 20, Abs. 1 Nr. 2, der Satzung dahin-
gehend, daß Krankengeld nicht nur für Arbeitstage,
sondern auch allgemein für die auf Wochentage fallen-
den Feiertage zu zahlen ist.
4. Abbruch von Verträgen mit dem Arbeitgeberverband für freie
Arztwahl hier, mit dem Verein der Kassenärzte zu
Bad Homburg und mit dem Verband der Kassenärzte
der Provinz Starkenburg.

Frankfurt a. M., den 7. Dezember 1914.

Der Vorstand. Gräf, Vorsitzender.

Viel Glück!

Ein Spielbuch für Kinder mit 4 verschiedenen Spielen.

Der Mal ist gekommen. — Auf, laßt und wandern.
Vom Feld zum Meer. — Im Flug durch die Welt.

Preis Mark 1.50

An diesen Spielen können beliebig viel Spieler teilnehmen.

Buchhandlung Volksstimme Frankfurt am Main,
Gr. Hirschgraben 17.

Sattler, Portefeuiller,
Buchbinder, Tapezierer
bei hohem Lohn gesucht.

F. Michaelis Nachf.
Neue Mainzerstr. 60.

Gesucht:

2 tücht. Schlosser
1 Jungschmied

sowie 4067

tüchtige Fabrikarbeiter
Gasfabrik Olshafen
Schielestraße.

Auch während der
Kriegszeit
gebe gute



Schnell-
Nähmaschinen
an solv. Leute
bei bequemer Teil-
zahlung bill. ab.

A. Wriedt, Mechaniker
jetzt: Egonoffstr. 17
zwischen Rotlindestr. u. Rothschild-Allee

L. Creelius Ww.
Zigarrenhandlung
Höchst a. M., Rönigkstr. 24.

Schumann-Theater

Heute, abends 8 Uhr:

„Wir Barbaren!“

Morgen Mittwoch den 9. Dezember, nachm. 4 Uhr:
„Die Helden des Kadetten Fritz Hellmerich“.

Weihnachtsspiel für die Jugend. — Kleine Volkspreise!

Drucksachen

sind heute mehr denn je ein Mittel der
vornehmen Reklame geworden. Kein
Geschäftsmann sollte unterlassen, da-
rauf sein Augenmerk zu richten. Wir
fertigen alle merkantilen Arbeiten wie
Rechnungen, Briefbogen, Adresskarten
Prospekte, Kataloge usw. zu zivilen
Preisen bei promptester Erledigung.
Durch Sechsmaschinenbetrieb und Ro-
tationsdruck sind wir jederzeit in der
Lage, in kurzer Zeit Massenaufgaben
herzustellen. Wenden Sie sich
bei Bedarf an die

Union-Druckerei G. m. b. H.

Frankfurt am Main, Großer Hirschgraben 17

Sprechsprecher Hansa 7435-37

Puppenwagen, vorläufige, evtl.
sehr bill. (Niemandswahl). Rainer
VdR. 252, 1. Abt., i. Postk. l. Bad.

Cervelatwurst

harte, zum Versand, per Pfd. 1.50

Kl. Schifferstr. 3, 3. r. K. T.

günstigste Rohwein
gesund - gut - und - bekömmlich
die Flasche 65 Pfennig 9/10

JEAN EIMUTH WEINHANDLUNG

3-5 Kronprinzenstraße - Tel. Hansa 2815.

Filiale: 3 Gr. Eschenheimerstraße Tel. Hansa 5302.

Trinkt Frankfurter Bürgerbräu!

Verband der Brauerei- und Mühlenarbeiter u. verw. Berufsgen.
Zweigverein Frankfurt a. M.

Todes-Anzeige.

Unseren Mitgliedern, Freunden und Bekannten zur Kenntnis, dass unser Kollege

Martin Etzel

Verbandsvorsitzender

im Alter von 48 Jahren infolge Herzschlages gestorben ist.

Ehre seinem Andenken!

Der Verbandsausschuss.

Der Vorstand.

Die Beerdigung findet Donnerstag den 10. Dezember, nachmittags 3 1/2 Uhr, in Berlin statt.

Neueste Karte des Weltkrieges

Inhalt der Karte:

1. Der gesamte europäische Kriegsschauplatz im Maßstab von
1 : 4000 000.
2. Uebersicht der Erde zur Veranschaulichung der Weltlage
und der überseeischen Besitzungen der kriegsführenden
Mächte im Maßstab von 1 : 150 000 000.
3. Unterägypten und Sueskanal. Maßstab 1 : 10 000 000.
4. Die deutschen Kolonien in Afrika und ihre Umwelt.
5. Das mittlere Ostasien mit Sibirien und Japan.
6. Die deutschen Besitzungen in der Südsee und ihre Umwelt.
Maßstab 1 : 50 000 000.
7. Türkisch-russisches Grenzgebiet in Asien. Maßstab 1 : 4000 000.
8. Paris mit seinen Festungswerken. Maßstab 1 : 500 000.

Preis der Karte 1 Mark.

Buchhandlung Volksstimme, Frankfurt a. M.
Großer Hirschgraben 17.

Er starb so früh und wird von uns vermisst,
Er war so lieb, so treu und gut,
Dass man ihn nie vergisst!

Todes-Anzeige.

Am 29. November verschied an seinen bei Antwerpen
am 12. September erhaltenen Verwundungen mein lieber
Gatte, der treubesorgte Vater seines Kindes, unser guter
Sohn, Schwiegersohn, Bruder, Schwager und Onkel

Josef Herter

Metallarbeiter

Gefreiter im 4. Seebataillon, 2. Komp.
im Alter von 26 Jahren.

Die tieftrauernden Hinterbliebenen:

I. d. N.: Frau Katharina Härter geb. Glatz.

Frankfurt a. M., den 12. November 1914.

Solmsstrasse 76.

Sozialdemokratischer Verein für den Wahlkreis Frankfurt a. M.
Distrikt Altstadt.

Todes-Anzeige.

Unseren Mitgliedern zur Nachricht, dass der Genosse

Nikolaus Baunach

Gastwirt

verstorben ist.

Ehre seinem Andenken!

4039

Der Vorstand.

Deutscher Metallarbeiterverband
Verwaltungsstelle Frankfurt a. M.

TODES-ANZEIGE.

Unseren Mitgliedern zur Nachricht, dass der Kollege

Michael Schneider

Schlosser

im Alter von 29 Jahren verstorben ist.

Ehre seinem Andenken!

Die Ortsverwaltung.

Die Beerdigung findet am Mittwoch den 9. Dezember,
vorm. 9 1/2 Uhr, auf dem Sachsenhäuser Friedhof statt. 4069

Danksagung.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme während der
Krankheit und bei der Beerdigung meines lieben, unvergess-
lichen Gatten und Vaters unseres lieben Sohnes, Schwieger-
sohnes, Bruders, Schwagers und Onkels

Herrn **Heinrich Schrimpf**

sage ich allen, ganz besonders seinen Herren Vorgesetzten,
seinen Arbeitskollegen vom Motorenbau der Firma Breuer,
sowie dem Metallarbeiter-Verband meinen innigsten Dank.

Im Namen der tieftrauernden Hinterbliebenen:

Frau Anna Schrimpf geb. Kipper und Kind.

Höchst a. M., den 7. Dezember 1914.

Sozialdemokratischer Wahlverein Nieder-Mockstadt.

Nachruf.

Am 25. Oktober fiel unser treuer Genosse und Vor-
sitzender

Karl Schaubach

auf dem Schlachtfelde in Frankreich.

Wir werden demselben ein ehrendes Andenken be-
wahren.

Der Vorstand.

Danksagung.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme bei dem
Hinscheiden unseres lieben

Peter Korbacher

sagen wir unseren innigsten Dank.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Hanau a. M., den 8. Dezember 1914.